

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 46 (1941-1942)
Heft: 2

Artikel: Zusammenarbeit [Teil 2]
Autor: Müller, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Schweizerischer Lehrerinnenverein

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

Präsidentin: Marta Schmid, Limmattalstr. 64, Zürich-Höngg

Schriftführerinnen: Emma Eichenberger, Morgentalstr. 21,
und Marie Haegle, Paradiesstr. 56, Zürich

Kassierin: Emmy Leemann-Biber, Kürbergstr. 16, Zürich-
Höngg, Postcheck VIII 7630, Zürich

Stellenvermittlungsbureau: H. Roost, St.-Alban-Vor-
stadt 40, Basel

Schweizerisches Lehrerinnenheim: Wildermettweg, Bern

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstr. 28, Zürich
Tel. 4 54 43

Expedition und Inseratenannahme:

Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33

Jahresabonnement: Fr. 5.—

Inserate: Einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp.

46. Jahrgang

Heft 2

20. Oktober 1941

Zusammenarbeit Anregungen von *Elisabeth Müller*, Hünibach (Fortsetzung)

Was sollen wir nun mit unsern « Müttern » anfangen? Wie die Abende mit ihnen gestalten? Wie gut, dass es da keine festen Formen gibt, keine Reglemente! Muss sich da nicht eine jede von uns auswirken, wie es eben ihrem Wesen gemäss ist? Hängt ja doch das Gelingen des Abends davon ab, wieviel sie von sich selber preisgibt. Sobald da irgend etwas kopiert werden soll, sobald nur im geringsten fühlbar wird, dass man auch für sich und seine Person auf die Rechnung kommen möchte, sobald der Abend den geringsten Anschein einer « Vorstellung », die da abgehalten werden soll, erweckt, haben wir unsern Lohn dahin.

Aus dem Gespräch mit einer jungen Kindergärtnerin ging folgende Anregung hervor: Sie hat sich schon lange vorgenommen, mit den Müttern ihrer Kinder zusammenzukommen, konnte aber über eine bestimmte Hemmung nicht Herr werden. Was soll ich, junges und unerfahrenes Geschöpf, diesen Frauen, die mir in mancher Beziehung, namentlich an Erfahrung, weit überlegen sind, zu sagen haben! Wenn sie sich vorstellte, da vorn im Zimmer stehend, die Frauen ihr gegenüber auf all die Weisheit harrend, die ihnen von ihr zukommen sollte, so musste sie laut über diese unmögliche Situation lachen. Also lassen wir's lieber sein. Nein, es kommt ihr ein erlösender Gedanke: Ich will mit den Müttern meiner Kinder Advent feiern! Da werden wir alle am besten spüren, dass wir zusammengehören und zusammen arbeiten. Wir singen kindliche Weihnachtslieder. Ich will flöten, eine der Mütter kann ein wenig Klavierspielen. Ich könnte eine gute Weihnachtsgeschichte erzählen, Verslein vorlesen, und wer weiss, vielleicht geht den Müttern dabei das Herz so auf, dass sie nachher spüren, was Weihnachten eigentlich ist, und was sie in der Adventszeit und am Weihnachtsfest ihren Kindern schuldig sind. Wird dieses gemeinsame Feiern nicht den Weg öffnen zu andern, spätern Anlässen?

Im täglichen Verkehr mit den Kindern müssen wir uns oft wundern, dass gewisse Arbeitsweisen, die uns Schulleuten selbstverständlich geworden sind, dem Elternhaus fremdartig erscheinen. So kommt es oft vor, dass Mütter « am Hag » sind, wenn sie den Kindern bei den Aufgaben helfen sollen. Sie zeigen diese Ratlosigkeit unverhohlen und entsetzen sich vor dem Kinde über die « verrückten » Dinge, die man in der Schule treibe. Wenn etwas nicht verstanden wird, ist es ja auf alle Fälle immer « dumms Züg »! Aber woher sollten sie es besser wissen? Bei jeder Neuerung haben wir Lehrerinnen überreiche Gelegenheit, uns zu orientieren, und weil es uns bald geläufig wird, ist aus der Neuerung in verhältnis-

mässig kurzer Zeit etwas Gewohntes und Selbstverständliches geworden, während sie von vielen Müttern noch nach zehn Jahren als eigenartig und unverständlich empfunden wird. So ist z. B. die Einführung ins Lesen beim Erstklässler im allgemeinen immer noch eine unverstandene und schwer verdauliche Sache, und manches Kind käme wohl besser über allerhand Schwierigkeiten hinweg, wenn man von daheim aus nicht mit feindlichen Blicken und abschätzigen Worten diesem neumodischen Lesen begegnen würde. Was « Heimatunterricht » ist, wissen die wenigsten Leute. Es steht im Zeugnis als « Fach », und wenn daneben eine Note steht, können sie sich nicht vorstellen, was denn da ihr Kind besonders gut oder besonders schlecht kann. Man fragt nach Rechnen, Lesen, Schreiben — aber Heimatunterricht? Das ist noch heute ein Fremdkörper, unter dem man sich nichts vorstellt. Wäre es möglich, einmal einen schönen Abend damit zu gestalten? Es würde die Lehrerin zwingen, zunächst selber einmal richtig zu wissen und zu formulieren, was sie sich darunter vorstellt, und was sie eigentlich davon erwartet; denn wenn wir offen sein wollen, drohen die Farben dieses Heimatunterrichtes doch immer wieder zu verblassen, und das Ideal, das ihm zugrunde liegt, wird nur zu oft in eine Randzone verdrängt, weil der Leistungsteufel, der mit erhobener Peitsche auf den Fächern Rechnen, Lesen, Schreiben reitet, uns immer wieder mitzunehmen gewillt ist. Wäre es nicht für manche Mutter aufschlussreich, in diesem Zusammenhang zu vernehmen, was für Kräfte im Kinde gleichmässig geschult und gefördert werden müssen?

Bei dieser Gelegenheit liesse sich ja gut erzählen, warum die Handbetätigung ihre Berechtigung hat. Noch immer wird der Lehrerin dieses « Gvätterle oder Gäggele » übelgenommen, weil man meint, sie wolle sich und den Kindern dadurch eine gute Stunde verschaffen. Noch immer wird man auf Spaziergängen mit den Schülern mit scheelen Augen verfolgt, weil man zu faul sei zum Schulehalten. Dies alles lässt sich ganz einfach den Frauen erzählen, ohne den Anschein zu erwecken, man wolle sie belehren. — Aus dem Widerstand kann freudiges Interesse werden. Ich vergesse nicht, wie mir einmal der Lehrer einer achtklassigen Landschule freudevoll seine Gerümpelkammer zeigte. Ich staunte über den Reichtum an Holz-, Eisen-, Blech-, Papierabfällen, an Tuchresten, Garn, Schnur, Faden, Draht, Farbe. Woher dies alles? Von Vätern und Müttern, die mit Stolz und Freude herbrachten, was bei ihrer Arbeit unter den Tisch gefallen wäre! Sie haben's begriffen und wollen helfen!

Jüngst hörte ich die Klage, es gebe so viele Mütter, die nicht mehr erzählen können. Wenn das wahr ist, so ist das ein Jammer. Man braucht ja nur das Gesicht eines Kindes, dem erzählt wird, andächtig zu betrachten, um zu wissen, was ihm verlorengelht, wenn die Mutter nicht erzählt. Das Erzählen ist die schönste Form der Vermittlung zwischen zwei Seelen, die einfachste Art, einem andern etwas zu schenken von seinem Wesen, Denken und Fühlen. Was ist geschehen? Warum ist man so phantasielos geworden? Oder ist es eine Gefühlsarmut? Eine Unfähigkeit im Ausdruck? Ich glaube eher, es ist etwas abhanden gekommen, das man früher « Musse » nannte. Die Fähigkeit der Seele, stille zu sein, etwas vor sich auszubreiten und in Ruhe zu betrachten. Bei etwas Bestimmtem zu verweilen, es mit Freundlichkeit und Teilnahme durch Kopf und Herz ziehen zu lassen. Was dem Kinde damit genommen wird, ist nicht bloss der Inhalt des Erzählten,

dass es eben eine bestimmte Geschichte nicht gehört hat, es ist vielmehr nicht miterlebt zu haben, was in der Seele der Mutter vor sich geht beim Erzählen. Die Seele des Erzählers nimmt die Seele des Zuhörers bei der Hand und führt sie spazieren im Paradies herum. Ist es nun wohl nicht schade, wenn ein Kind das nicht erleben darf? Könnte man nicht einmal mit den Müttern über solches reden? Warum erzählt ihr euren Kindern nicht? — Ganz spontan hören wir zwei Antworten: Wir haben keine Zeit! Wir wissen keine Geschichten! Das sind nicht leichtfertige Ausreden. Wir müssen sie begreifen; es ist eben leider so. Da müssten wir wohl erst Begriffe klären: Wir haben keine Zeit! Wir stehen ja alle im Kampf um dieses Wörtchen. Immer wieder nehmen wir Anläufe, die Zeit neu einzuteilen, besser, so dass « es » uns weiter langt damit, wir rationieren und rationieren. Aber dabei kommen wir nicht weiter, weil jedes Restchen Zeit, das wir erobern, gleich wieder ausgefüllt wird mit neuem Kram. Wir müssen probieren, die Sache an der Wurzel zu packen. Das Elend liegt darin, dass wir nur mit der Zeit, nicht aber mit der Ewigkeit rechnen. Wir haben einen falschen Begriff von der Zeit und überschätzen die Dinge, womit wir sie ausfüllen. Wir haben es verlernt, die Zeit der Ruhe, der Versenkung, der beschaulichen Betrachtung als gut angebrachte Zeit anzusehen, und meinen, nur da sei unsere Zeit richtig verwendet, wo die Tat, die Leistung aus der zugebrachten Zeit heraus geboren wird. Erst vor dem Himmelstor wird vielleicht unsere Seele inne, was « die Zeit » eigentlich ist und wohin die Dinge ursprünglich gehören, womit wir unsere Zeit auszufüllen gewöhnt waren. All das Tüchtige, das wir hier leisten, zählt vielleicht dort zu dem, was gar nicht angeschaut wird, und wir müssen an das Wort denken: « Wir bringen unsere Tage zu wie ein Geschwätz » . . .

Wir wissen keine Geschichten! Gebt uns Bücher, womöglich mit kurzen Geschichten, die wir lesen und den Kindern erzählen können — oder nein — die Geschichten sollten so geschrieben sein, dass wir sie gleich aus dem Buche den Kindern vorlesen können — das wäre noch besser! Ach, das ist ein Jammer! Ich komme oft dazu zu denken, es wäre besser, wenn kein Mensch die dumme Idee gehabt hätte, man könnte Kinderbücher schreiben. Was für Bücher haben wohl unsere Gross- und Urgrossmütter genommen, um ihren Kindern und Enkeln daraus vorzulesen? Aus welchem Buch hat Roseggers Mutter dem Peterli vorgelesen? Ich frage mich, ob sie überhaupt hat lesen können. Die grossen Segnungen unserer Kultur: Bücher, Zeitschriften, Kalender, Radio, sie alle nehmen unsern Müttern und Lehrerinnen viel Schweiss und Mühe ab. Was soll man sich noch selber anstrengen, wenn wir nur noch zu vermitteln brauchen? Erlauben Sie, wird man mir entgegenhalten, wir sind keine Dichter, und wenn wir es noch wären, so sind es die Mütter unserer Kinder nicht! Doch, sie sind es, und zwar oft im bessern Sinne als mancher Schriftsteller und anerkannte Fabrikant von Kindergeschichten! Man muss es ihnen nur sagen und ihnen helfen, diese Quelle in ihrer Seele wieder frei zu machen. Es braucht eben wieder andere Augen. Augen, welche die Dinge um sich her erkennen, ohne dass man ihren Wert dabei berechnet, ohne dass man sie fragt, wozu sie einem nützlich oder tauglich erscheinen. Eben so, wie die Kinder die Dinge um sich her betrachten. Das Kind lehrt uns die Dinge richtig sehen, so sehen, als ob Geist von unserm Geist darin wäre. Seht, wie nun auf einmal alles zu leben anfängt! Ein Spätzlein fliegt mit einem Strohalm im

Schnabel auf den Dachrand und verschwindet im nächsten Augenblick unter einem Ziegel. Das ist wahrhaftig kein weltbewegendes Ereignis. Aber der Spatz, der plötzlich nicht mehr sichtbar ist, lebt doch irgendwo weiter — und gerade, weil man den Kerl nicht mehr sieht, ist er um so interessanter geworden. Jetzt kann die schönste Geschichte entstehen: « Familie Spatz unter unserm Dach ». Just auf dem Balken, der hoch oben über die Stelle hinweggeht, wo unser Hanneli sein Bettchen hat! — Es wird in dieser Geschichte nicht die Rede sein von einem Kind, das von Zigeunern gestohlen wird und nun Unbeschreibliches erlebt, bis es wieder zu seinen Eltern zurückfindet. Aber es macht nichts. « Spatzens » sind Freunde geworden, Hausleute in der obersten Mansarde. Man liebt sie und erlebt mit diesen Spitzbuben Freud und Leid. « Was mache ächt Spatzes?, O, Mutterli, erzell no vo Spatzes», bettelt Hanneli am Abend vor dem Einschlafen. Und die Geschichte von Spatzens geht weiter. Es ist dabei nicht wichtig, was Spatzens machen. Aber es ist wichtig, dass Mutter und Kind eins sind. Dass die Mutter ihre Geschichte förmlich aus der Seele ihres Kindes herausliest, und dass das Kindlein sie wieder einsaugt, so gierig, wie einst die Milch. — Begreifen wir jetzt, warum das Buch unter Umständen ein Brett sein kann, das sich zwischen Mutter und Kind oder Lehrerin und Kinder schiebt? Wir wollen nicht ungerecht sein: Man kann auch ein Buch wundervoll miteinander erleben. Aber das Erzählen hat einen Wert, der durch nichts ersetzt werden kann. Soll die Seele unseres Kindes nicht darben, so müssen wir das wieder lernen, und zwar in Schule und Haus. Es wäre gewiss lohnend, mit unsern Müttern einen Abend lang vom Erzählen zu reden. Ihnen selbst etwas zu erzählen, als ob sie Kinder wären. Wir würden uns dabei Rechenschaft geben, ob wir es eigentlich selber können. Ob wir die Ruhe und Beschaulichkeit noch haben, die herauswachsen müssen aus der Liebe zu allem, was um uns her lebendig ist. Das « Himelgüegeli », das nun zum Himmelvater fliegt und ihm erzählt, was unsere Kinderlein machen; der Papierdrachen, der auf einmal lebendig geworden ist, sich löst von Fritzlis Schnur und da oben in den Lüften Gewaltiges erlebt, bis er schliesslich den Wind bittet, ihn doch wieder zu Fritzli zu führen, damit er ihm den Schwanz schön flicke. Wald, Wasser, Garten — Jahreszeiten, Tageszeiten — Tier, Pflanze, Mensch — Erde und Himmel. Und schliesslich der ganze, grosse Schatz, der uns an Märchen und Sagen aufgehoben worden ist — der uns verbindet mit vergangenen und zukünftigen Geschlechtern. Spüren wir, dass wir es unsern Kindern schuldig sind, sie zu Trägern dieses Kulturgutes zu machen? Oder die biblischen Geschichten! Wer gibt uns das Recht, unsern Kindern etwas vorzuenthalten, das mit hineingehört in ihre ganz konkrete Welt und sie zugleich etwas ahnen lässt von einer andern, in der sie mehr daheim sind, als wir glauben? Ich meine doch, wir müssen die Wichtigkeit all dieser Dinge wieder selber so recht spüren und dann den Müttern davon sagen.

Es gehört noch etwas anderes dazu — das Spielen! O, unglückselige Welt der Erwachsenen, die so herb und zweckmässig geworden ist, dass sie nicht mehr mit Kindern spielen kann! Ich will wetten, dass ein Abend, wo wir mit unsern Müttern spielen würden wie mit Kindern, hundertprozentigen Erfolg hätte! Ich vergesse es meiner arbeitsamen Mutter nie, dass sie jeweilen am Sonntagabend mit uns gespielt hat. Und so gespielt, als hätte sie genau dieselbe Freude daran wie wir. Sie hat wohl nie ein päda-

gogisches Buch gelesen. Aber sie hat mit uns gespielt, und das war mehr. Sie hat damit manch erzieherisches Problem ohne Kopfzerbrechen gelöst und durch ihr Spiel den Geist der Gemeinschaft unter uns Geschwistern gefestigt, ohne je davon zu reden. — « Kinderspiel und Spielzeug. » Wie wär's mit einem solchen Mütterabend? Ganz von selbst würde er uns hinüberführen in das Gebiet der Erziehung.

Horch in dich hinein!

Der Sommer ist geflohen,
die letzten Dahlien lohen
und nicken ein.

Der Trotte grau Gemäuer
flammt auf, wie lodernnd Feuer
vom wilden Wein.

Doch ist es leeres Prunken
mit Farbenblitz und -funken
und eitel Schein.

Was ohne Frucht geblieben,
der Nachtwind wird's zerstieben,
muss ohne Herberg sein.

Drum merk, o Mensch, die Trauer,
atme die Abschiedsschauer,
und horch in dich hinein!

Martin Schmid.

(Aus: Trink, meine Seele, das Licht! Verlag Oprecht, Zürich.)

Schule und Berufsberatung im Dienste der Mädchenbildung

Ueber Herzogenbuchsee liegt Sonne, die sauberen Strassen leuchten, und die weitausladenden Berner Dächer machen einem das Herz warm. Es ist, als komme man heim. Und nun sitzen wir in einer der hellen Stuben des « Kreuz » und nehmen unsern Notizblock und Bleistift hervor.

Ich versuche Ihnen über die ausserordentlich anregende Wochenendtagung vom 4. und 5. Oktober in Herzogenbuchsee, veranstaltet vom Schweiz. Lehrerinnenverein, dem Schweiz. Arbeitslehrerinnenverein und dem Schweiz. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen in Verbindung mit dem Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge und der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, so zu berichten, als nähmen wir alle noch einmal daran teil.

Wie ist es wahr, was uns Herr Jucker nun so eindringlich vor Augen stellt: Der Beruf ist einer der wichtigsten Faktoren des sozialen Lebens. Der Beruf eines Menschen bestimmt ihm Lebensrichtung und Lebensraum. Wir alle, Eltern, Verwandte, Bekannte, suchen ein Kind in seiner Berufswahl zu beraten, doch unsere Beratung ist natürlich recht subjektiv. Sie richtet sich sehr oft nach der augenblicklich öffentlichen Meinung. Der Vater, wissend um die Schwierigkeiten seines eigenen Berufes, wehrt: Wähle alles, nur nicht meinen Beruf! Die Mutter möchte in ihrer Fürsorge dem Jugendlichen so gerne ein Plätzchen hinter dem Winde sichern. Unsere Beratung entbehrt der Objektivität, und wir sehen ohne weiteres ein, dass eine staatlich *organisierte Berufsberatung eine grosse und wichtige Notwendigkeit ist*. Sie fusst auf derselben Idee wie unsere Volksschule, denn auch sie will alle Volksschichten, die Kinder aller Konfessionen und Stände umfassen und muss darum kostenlos sein. Was ihr aber als besonderes Merkmal bleiben muss, ist die *Freiwilligkeit*. Es darf kein Zwang dabei sein! Denn der Jugendliche wird nur denjenigen Beruf als den seinigen anerkennen, den er selbst und freiwillig gewählt hat. Die Berufs-